

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 44 (1939-1940)
Heft: 18

Artikel: Fahrten auf stolzen Höhen
Autor: Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Schweizerischer Lehrerinnenverein

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

Präsidentin : Marta Schmid, Limmattalstr. 64, Zürich-Höngg

Schrittführerinnen : Emma Eichenberger, Morgentalstr. 21,
und Marie Haegle, Paradiesstr. 56, Zürich

Kassierin : Emmy Leemann-Biber, Kürbergstr. 16, Zürich-
Höngg, Postcheck VIII 7630, Zürich

Stellenvermittlungsbureau : H. Roost, St.-Alban-Vor-
stadt 40, Basel

Schweizerisches Lehrerinnenheim : Wildermettweg, Bern

Redaktion : Olga Meyer, Samariterstr. 28, Zürich
Tel. 45 443

Jahresabonnement : Fr. 4.50

Inserate : Einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp.

Druck und Expedition : Bächler & Co., Bern
Postcheck III 286

44. Jahrgang

Heft 18

20. Juni 1940

Fahrten auf stolzen Höhen

« Das weisse Spitzchen » von C. F. Meyer heisst bei mir Finsteraarhorn. Es blickt nicht hinter dem Wald hervor, wohl aber lockte und rief es mich vor vielen Jahren schon, besonders abends, stolz hinter der Fiescherwand strahlend, wenn diese bereits erloschen. Jedesmal, wenn ich heimkehre in das stille Gletscherdorf am Fuss des Wetterhorns, dann gilt mein suchender Blick nicht der steilen, trotzigem Eigerwand, auch nicht der stolzen Kuppel des Wetterhorns, sondern dem weissen Spitzchen hinter der starren Eiswand. Und hab ich's erblickt, so wird mir wohl, so fühle ich mich daheim. Es hatte mich gerufen, gleich nachdem wir uns zum erstenmal gesehen, und dann lockte es immer und immer wieder; es ist ein guter Freund geworden, mit dem man ganz richtig Zwiesprache halten kann. Und wisst ihr, was das Seltsame ist? Ich betrat seine Spitze noch nie. Aber es wird einmal ein ganz grosser Moment sein, wenn wir uns endlich auch aus der Nähe kennen. Für die erste Bergfahrt zu zweit zeigte ich auf seine stolze Pyramide : « Da hinauf möchte ich. » (Seinen Namen liebe ich nicht, er passt so gar nicht für diesen Berg.) « Puh, da oben ist es viel zu kalt, gehen wir lieber aufs Matterhorn », meinte lachend der Führer Fritz. Ich schaute ihn fragend ungläubig an. Damals konnte ich noch nicht recht unterscheiden zwischen Scherz und Ernst in seinem Gesicht. Heute falle ich nur ganz selten mehr auf seine vielen Scherzreden herein. « Da muss man aber gehörig klettern können, und dann — das vermag ich nicht! » brachte ich endlich hervor. « Wenn's andere fertig brachten, werden wir es wohl auch schaffen. Und wegen dem Tarif reden wir ein andermal, Horn ist und bleibt Horn », und eindringlich werdend, « ich möchte so gerne mal ins Wallis und ganz besonders aufs Matterhorn! » — Im Grunde war ich ja nicht wenig stolz. Ich sollte nach Zermatt, ich sollte aufs Matterhorn? Daran hätte ich damals nie zu denken gewagt. Aber so weit kannte ich Fritz doch wieder gut genug, dass er mir nicht mehr zutraute, als was ich leisten konnte. — Petrus war uns nicht wohlgesinnt in jenem Sommer. Wir mussten zwei Jahre warten.

Einmal aber kam der grosse Tag, und es kam auch die zwiefache grosse Enttäuschung. Da ist einmal das trügerische, bröckelige, lose Gestein an der stolzesten Felspyramide, die ich kenne. Es waren verschiedene Partien vor uns aufgebrochen und daher immer tückische Geschosse unterwegs in die grausige Tiefe, die immer tiefer wurde, je höher wir stiegen. Denn meist klettert man direkt auf dem Grat, so dass man prächtige Ausblicke in die Nordwand hat. Wenn mir einmal ein Stein losgeht, dann ist nicht mehr gut Wetter bei Fritz. Das ist eine seiner wenigen Mahnungen, die man zu hören bekommt : « Auf lose Steine aufpassen! » Wo Fritz solche trifft,

legt er sie behutsam aus dem Weg, als wären es frischgelegte Eier, die man versorgen muss. Was man gegen Steinschlag machen kann? Auf jeden Fall helfen weder Fluchen noch «Ebensomachen». Was ist zu tun gegen Bomben? Sich verkriechen. Und gegen Steinschlag? Eine geschützte Stelle suchen und warten. Eines ist sicher, wenn Steine an einem vorbeipfeifen, dann ist es aus mit der Gemütlichkeit. Also warten wir und staunen in das Sternengeflimmer über uns. Der verstorbene Papst hat einmal auf diesem Grat übernachtet und eine prächtige Arbeit geschrieben über seine Matterhornbesteigung. (Leider ist die Ausgabe teuer und selten.) — Wenn man beim Steigen von Zeit zu Zeit einen Blick tut nach dem Sternenzelt, so hat man immer die gleiche Unendlichkeit vor sich. Anders ist es mit dem kleinen Sternenzelt in der Tiefe, mit den Lichtern von Zermatt. Immer näher rutschen sie zusammen, immer tiefer sinken sie. Schliesslich wurden sie beide von der Morgendämmerung besiegt und ausgetilgt. Und dann kam die Sonne. Es fällt mir nicht ein, zu schreiben, wie das ist, wenn in den Bergen die Sonne kommt. Das ist jedesmal ein so wundersames Erleben, dass man es selber erleben muss. Nur eines muss ich doch sagen: Wenn die Nächte sehr kalt sind, dann begrüsst man jeden Sonnenstrahl einzeln, fühlt ihn eindringen durch die Kleidung, durch die Haut bis ins Innerste. Dann werden die Felsen langsam warm, das Klettern wird die reinste Lust, man schwingt sich aufwärts von Griff zu Griff, je höher man steigt, um so leichter scheint unser Körpergewicht zu werden. Wenn man ohne Handschuhe klettert, so begrüßen die Hände das Tagesgestirn ganz besonders herzlich. Ich muss den Fels spüren, mit ihm engsten Kontakt haben, ich muss ihn abtasten können. Meine Fingerspitzen sehen ja dann meist nicht mehr salonfähig aus, schmerzen etwa auch beim geringsten Druck; aber all das vergeht; wo die alte Tapete weg ist, wächst ja bald eine neue nach. Was aber nicht vergeht, das ist die Erinnerung an das grosse Erleben.

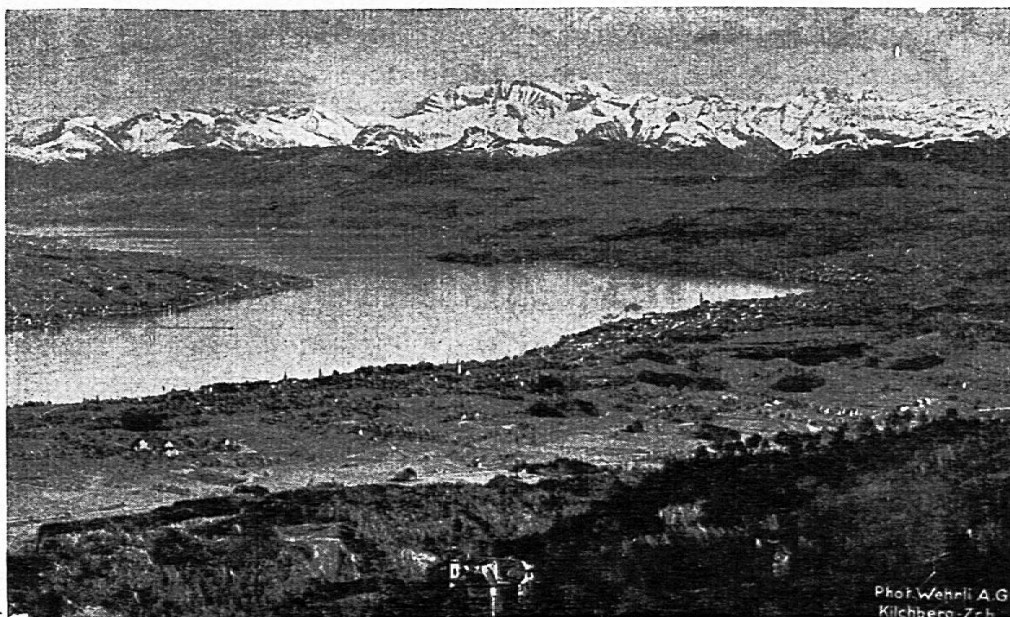
Und dann kam noch die zweite Enttäuschung an jenem denkwürdigen 30. Juli. Als wir uns nach viereinhalbstündiger Kletterei dem Gipfel ganz nahe befanden, da hüllte er sich urplötzlich in einen dichten Schleier ein. Der Gipfelgeist hatte nur ganz früh sehr kurze Audienz erteilt, der Empfang war beendet, wir waren zu spät gekommen. Was können wir dafür, dass wir Berner sind? In trostlosen Nebel eingehüllt, warteten wir volle zwei Stunden. Kalt? Nein, kalt hatten wir nicht. Und das Sitzen auf dem zusammengerollten Seil war leidlich bequem. Von der berühmten Höhe spürte ich nichts, ich hätte ebensogut auf einem Jurahügel sitzen können. Jedesmal, wenn ein Eckchen blauen Himmels erschien, schöpften wir neue Hoffnung und warteten wieder geduldig. Irgendein Berggeist, ein barmherziger Kobold wahrscheinlich, gaukelte uns zur Kurzweil rasch etwas vor. Längst harreten wir ganz allein da oben, die letzten Stimmen waren im Nebel verklungen, da erschien ein siebenfarbiger, geschlossener Ring gar wunderbar leuchtend im eintönigen, blendenden Grau des Nebels.

Beim Abstieg erlebten wir noch ein kleines Hagelwetter, wobei ich das erstemal erfuhr, wie das ist, wenn einem die Haare zu Berg stehen, nämlich dann, wenn sie elektrisch geladen sind.

Etwas muss ich noch gestehen, wenn ich ehrlich sein will. Beim Abstieg hatte es einen Moment gegeben, wo ich mir innerlich schwur: «Nie mehr aufs Matterhorn!» Der Abstieg schien lang, Zermatt wollte und wollte nicht näher rücken, die Felsen waren nass, und schlüpfriger Schnee lag darin nach

dem Gewitter. Doch schon am selben Abend beschlossen wir : « Das Matterhorn steht weiter auf dem Programm, bloss mit einer andern Aufstiegsroute. Zmuttgrat? Italienischer Aufstieg? » Ja, unser Programm, kein Vierjahresplan, nein, denn es wird von Jahr zu Jahr länger. Stehe ich nämlich auf einem Gipfel oben, so werden flugs ein paar Gipfel ausgelesen aus der Aussichtsreihe. Manchmal ist es die Form des Berges, oft sein Name, einmal die Art des Aufstiegs, von dem ich gehört oder gelesen, ein andermal die Aussicht, die mich lockt.

Reine Aussichtsberge sind das Schwarzhorn im Wallis (ganz leichte kurze Felsblockklettere) und die Aiguille du Moine. Auf dem ersten haben wir so lange gesessen, dass wir in St. Niklaus beinahe den letzten Zug verfehlten, auf dem Moine haben wir bloss ein Mittagessen verstaunt. Vielleicht



wollt ihr wissen, wer der Moine ist? Ja nicht etwa unser ehrbarer Mönch. Er kann mit ihm weder mit der Gestalt noch mit der Höhe konkurrieren, auch steht da keine Jungfrau neben ihm. Halt, was schreib ich da! Natürlich hat er eine Jungfrau neben sich, bloss heisst sie Nonne. Sie wiederum hat zwei weitere Geistliche zu Nachbarn, Messieurs le Cardinal et l'Evêque. Ein nettes Quartett, nicht? Und erst ihre Umgebung! Lauter Aiguilles et Glaciers : Die Grüne, die Geraden, die Kurzen, die sich bewegt (l'aiguille qui remue et la Croulante). Dann sind da ein Riese, ein Verfluchter, ein Verrückter, ein Krokodil, ein Kaiman, eine Schere, ein Vogelschnabel, Gemshörner. Ferner die Schwalben, ein Pickel, der in Schmetterling umgetauft wurde und endlich gar die Republik. Eine seltsame Gesellschaft, oder nicht? Jetzt werdet ihr bald fragen, ob ich phantasiere? Wahrhaftig nicht. Diese ganze zusammengewürfelte Bande steht zu Füssen Ihres Gnaden, seiner Majestät des Königs der Berge, des ehrwürdigen Greises Mont-Blanc. Seine hohe Kuppel nimmt sich gar seltsam aus inmitten dieser schroffen Nadeln und Felswände. Wer die Ehre hat, von seiner Hoheit empfangen zu werden, ohne dass ihm vorher entweder Ohren oder Nase, Hände oder Füsse abgefroren, der wird auf der stolzen Höhe von den aufgezählten Herrlichkeiten nicht mehr viel sehen. Sie bedeuten dann nichts mehr neben dem Riesen. Ihn kann ich nicht einreihen in meine Kartothek, es sei denn, ich mache

eine fünfte Abteilung : « Mühsame Berge. » Eigentlich stand er gar nicht auf dem Programm, als wir eines Morgens bei traurigem Regen und Nebel Grindelwald den Rücken gewandt, über drei Pässe sausten und mittags bei strahlendem Wetter in Chamonix landeten. Aber am andern Morgen betreten wir seinen Gipfel. Wie war das gekommen? Weil der Sommer gar regenreich, glaubten wir, wir müssten gleich etwas unternehmen, da die Sonne schien. Wir konnten ja nicht wissen, dass uns noch zwölf schöne Tage und zwölf sternenhelle Nächte beschieden waren. Die Nadeln und Nadelchen, die uns hergelockt, waren alle frisch überzuckert und somit schwer besteigbar, also meinte Fritz seelenruhig: « Fangen wir halt mit dem Ende an, los auf den Mont-Blanc! » Ich war sprachlos. Hatte er nicht immer behauptet, auf den Mont-Blanc gingen wir nicht? Aber was half es? Gepäck und Motorrad wurden eingestellt, Rucksack gepackt, Proviant eingekauft, und schon trug uns eine Luftseilbahn hinauf in die Region des Schnees. Ja, das war der Mont-Blanc: Schnee, Schnee und nochmals Schnee, fürchterliche Kälte (-25°), beissender Wind, riesige Schneeflächen, eine Kuppe nach der andern, immer glaubte ich, den Gipfel vor mir zu haben, und immer tauchte wieder ein anderer auf, noch einer, immer wieder einer, endlos. Wenn ich vier Stunden Schnee und Eis hinter mir habe, dann habe ich sie satt. Werden es fünf, möchte ich mich hinsetzen und sitzen bleiben. Sind es aber sechs, wie auf den Mont-Blanc, so gehe ich wie eine Maschine, die geht, weil sie gehen muss. Geht es aber ans Klettern, so bin ich unermüdlich.

Wir langten auf dem 4810 m hohen Gipfel an, es kam wie immer der feierliche Handschlag; dann rieselte die Müdigkeit weg, versickerte im Gipfelfirn, und eine grosse Ruhe kam über mich. Das Leben mit seiner Mühsal tritt zurück auf solchen Höhen. Man kommt sich so klein und nichtig vor, gar nicht mehr wichtig.

Eben sehe ich, dass ich einen kleinen Seitensprung gemacht, dass ich von meinem Wege abgewichen. Die interessantesten Aufstiege waren an der Reihe. Hiervon will ich euch nur einen vorstellen, den Grépon, einen reinen Kletterberg, ein Turngerät erster Güte. Als Entrée gibt es einen 18 m hohen Riss mit einem einzigen Griff in der Mitte, es folgen als verschiedene Gänge eine route de bicyclettes, ein pas de chèvre, ein boîte aux lettres. Als Desert aber gibt es einen Gipfelblock mit einer eindrucksvollen Ueberraschung. Ich bin nicht katholisch. Aber die metallene, 1,20 m hohe Madonna, um die man beim Abstieg das Seil schlingt und sich dann hinausschwingt in eine Wand, die tief unten auf einen Gletscher mündet, diese Madonna hat mich stark berührt. Jedem Sturm und Wetter preisgegeben steht sie da oben auf hoher Warte und hat deshalb ein wissendes Lächeln trotz ihrer bescheidenen Haltung. Der Grépon bietet Kurzweil, soviel man will. Nur Gewitter möchte ich keines erleben dort oben, so wenig wie auf dem Mont-Blanc einen Schneesturm oder Nebel.

Das Pendant des Grépon steht noch auf dem Wunschzettel. Sein Name lautet : Aiguille du Géant. Diesen Sommer wäre seine Zeit gewesen, aber wir landeten dann im Bergell statt in Courmayeur. Im Bergell gibt es eine ganze Reihe, die tönen wie Musik. Hört mal zu : Cima di Largo, Punta Rasica, Ago di Sciora, Cima di Rosso, Sissone, Bernina über Biancograt. Das ist die reiche Ernte dieses Sommers. Denn bei Petrus hatten wir wieder einmal einen Stein im Brett. Diese Namen sind jetzt nicht nur mehr Töne für mich, hinter jedem steht ein grosses Erleben. Z., Biel.